

Uwe Schimank

# Differenzierung und Integration der modernen Gesellschaft

Beiträge zur akteurzentrierten  
Differenzierungstheorie 1

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN  
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE  
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE  
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION  
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DELIN



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Uwe Schimank

Differenzierungen und Integration  
der modernen Gesellschaft

Uwe Schimank

# Differenzierung und Integration der modernen Gesellschaft

Beiträge zur akteurzentrierten  
Differenzierungstheorie 1



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage November 2005

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2005

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

ISBN-13: 978-3-531-14683-6

e-ISBN-13: 978-3-322-80766-3

DOI: 10.1007/978-3-322-80766-3

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	<b>9</b>
<b>1 Akteurkonstellationen und Differenzierungsdynamiken – Ein theoretischer Bezugsrahmen</b>	<b>21</b>
1.1 <i>Die wechselseitige Konstitution von handelndem Zusammenwirken und sozialen Strukturen</i> .....	22
1.2 <i>Akteure – Konstellationen – Strukturen</i> .....	27
<b>2 Polykontexturale Gesellschaft</b>	<b>43</b>
2.1 <i>Emergenz – nicht Arbeitsteilung</i> .....	44
2.2 <i>Teile und Ganzes</i> .....	48
<b>3 Code – Leistungen – Funktion: Zur Konstitution gesellschaftlicher Teilsysteme</b>	<b>53</b>
3.1 <i>Funktional differenzierte Gesellschaft?</i> .....	53
3.2 <i>Teilsystemische Autopoiesis und Leistungsbezüge</i> .....	55
3.3 <i>Funktionsbeschreibungen</i> .....	58
<b>4 Luhmanns analytischer Anti-Humanismus: Eine halbierte Theorie der modernen Gesellschaft</b>	<b>59</b>
4.1 <i>Die „alte“ Luhmannsche Theorie: Reduktion von Weltkomplexität für personale Systeme</i> .....	62
4.2 <i>Die „neue“ Luhmannsche Theorie: Anschlussfähigkeit in autopoietischen Kommunikationszusammenhängen</i> .....	67
4.3 <i>Negative Anthropologie und halbierte Theorie der Moderne</i> .....	72
<b>5 Gesellschaftliche Teilsysteme als Akteurfiktionen</b>	<b>77</b>
5.1 <i>Das Problem der Kontingenzbewältigung und das Konzept des gesellschaftlichen Teilsystems</i> .....	78

5.2	<i>Gesellschaftliche Teilsysteme als kontingenzbestimmende Fiktionen der Akteure</i> .....	87
<b>6</b>	<b>Der mangelnde Akteurbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierung</b>	<b>95</b>
6.1	<i>Systemtheoretischer Erklärungsangebote</i> .....	96
6.2	<i>Ein akteurtheoretischer Bezugsrahmen</i> .....	102
<b>7</b>	<b>Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem</b>	<b>111</b>
7.1	<i>Sport als gesellschaftliches Teilsystem</i> .....	112
7.2	<i>Die Ausdifferenzierung des Breitensports</i> .....	120
7.3	<i>Die Innendifferenzierung in Breiten- und Leistungssport</i> .....	131
<b>8</b>	<b>Teilsystemevolutionen und Akteurstrategien: Die zwei Seiten der Struktur dynamiken der modernen Gesellschaft</b>	<b>143</b>
8.1	<i>Gesellschaft als Evolution autopoietischer Kommunikationszusammenhänge</i> .....	145
8.2	<i>Gesellschaftliche Dynamiken als Verkettungen strategischen Handelns</i> .....	150
8.3	<i>Kombinatorische Analysegewinne</i> .....	160
<b>9</b>	<b>Differenzierungsdynamiken – einige Verlaufsfiguren der Ent- und Verkopplung</b>	<b>165</b>
9.1	<i>Dynamiken der Entkopplung</i> .....	166
9.2	<i>Dynamiken der Verkopplung</i> .....	176
9.3	<i>Funktionale Differenzierung: der unbewegte Beweger</i> .....	180
<b>10</b>	<b>Funktionale Differenzierung und Systemintegration der modernen Gesellschaft</b>	<b>185</b>
10.1	<i>Teilsystemische Differenzierung und Systemintegration: Zwei Sichtweisen</i> .....	185
10.2	<i>Mechanismen intersystemischer Abstimmung</i> .....	190
<b>11</b>	<b>Spezifische Interessenkonsense trotz generellem Orientierungsdissens: Ein Integrationsmechanismus polyzentrischer Gesellschaften</b>	<b>199</b>
11.1	<i>Polyzentrische Gesellschaft und intersystemischer genereller Orientierungsdissens</i> .....	200

---

11.2	<i>Intersystemische spezifische Interessenkonsense</i> .....	212
<b>12</b>	<b>Funktionale Differenzierung, Durchorganisation und Integration der modernen Gesellschaft</b>	<b>221</b>
12.1	<i>Sozialintegration</i> .....	222
12.2	<i>Systemintegration</i> .....	231
<b>13</b>	<b>Funktionale Differenzierung und soziale Ungleichheit: Die zwei Gesellschaftstheorien und ihre konflikttheoretische Verknüpfung</b>	<b>237</b>
13.1	<i>Analytische Problembezüge beider Theorieperspektiven</i> .....	237
13.2	<i>Inklusion als Brückenkonzept: Das Person-Gesellschaft-Arrangement der Moderne</i> .....	241
13.3	<i>Die Möglichkeit von Inklusionskrisen: Grenzen der Anspruchsbefriedigung</i> .....	249
<b>14</b>	<b>Gesellschaftliche Integrationsprobleme im Spiegel soziologischer Gegenwartsdiagnosen</b>	<b>255</b>
14.1	<i>Gesellschaftliche Integration</i> .....	257
14.2	<i>Systemintegration</i> .....	260
14.3	<i>Ökologische Integration</i> .....	264
14.4	<i>Sozialintegration</i> .....	268
<b>15</b>	<b>Literatur</b>	<b>277</b>

## Einleitung

Zum schon oft verzeichneten Kernbestand des Selbstverständnisses der Moderne gehört ein radikales Kontingenzbewusstsein. Nahezu alles könnte auch ganz anders sein. Wie Robert Musils (1930: 16) „Mann ohne Eigenschaften“ eignet der Moderne ein nicht bloß ausgeprägter, sondern geradezu wildgewordener „Möglichkeitssinn“:

Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehn; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.

Zur Radikalität dieses Kontingenzbewusstseins gehört, dass es selbst nicht kontingent ist, also nicht weggedacht werden kann. Die Moderne wird es nicht mehr los, ohne aufzuhören, Moderne zu sein.<sup>1</sup>

Soweit sie sich in ihrem Kontingenzbewusstsein gefällt, schreibt sich die Moderne zu, „aufgeklärt“ zu sein, ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen, sprich: die gesellschaftlichen Verhältnisse im Sinne eines unaufhörlichen Fortschrittsstrebens immer wieder neu und besser gestalten zu wollen und zu können. Die Kehrseite dessen ist die konsequente Traditionslosigkeit der Moderne, die sich sozusagen auf nichts verlassen kann, sondern die Unvollkommenheit und Brüchigkeit aller ihrer Ordnungsmuster spürt – paradox gesagt: ein Provisorium auf Ewigkeit. Dieses Bewusstsein muss nicht in nihilistischer Gleichgültigkeit gegenüber allem, was ist und sein könnte, enden; eine erfahrungsgesättigte Abgeklärtheit bringt es jedoch allemal hervor. Zwischen dem „Prinzip Hoffnung“, das große oder kleine „konkrete Utopien“ (Bloch 1959) – vom Sozialismus bis zur Verbreitung erneuerbarer Energien, vom „new public management“ bis zur Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe – realisieren will, und der Desillusioniertheit angesichts ubiquitären Scheiterns von Gestaltungsanstrengungen changiert das moderne Kontingenzbewusstsein,<sup>2</sup> und Karl Poppers (1957) „piecemeal engineering“ oder Charles Lindbloms (1959) Inkrementalismus sind Angebote, eine mittlere Linie zwischen zu großem Gestaltungs- und Fortschrittsoptimismus auf der einen und einem entsprechend übersteigerten Pessimismus auf der anderen Seite zu finden.

Ungeachtet der divergierenden Bewertungen und Einschätzungen spiegelt sich in all dem jedenfalls die Grundhaltung der Moderne, dass alles disponibel ist, unverkennbar wieder. Wirklich alles? Ist die moderne Gesellschaft also, wie Musils Romanheld als Verkörperung des entfesselten „Möglichkeitssinns“ ein „Mann ohne Eigenschaften“ ist, eine „Gesellschaft ohne Eigenschaften“? Abgesehen von der schon erwähnten, aber gerade die Regel bestätigenden Ausnahme, dass zumindest das Kontingenzbewusstsein selbst eine nicht

---

<sup>1</sup> Dies zeigen Fundamentalismen aller Art.

<sup>2</sup> Siehe auch die Gegenüberstellung von „progressive rhetoric“ und „rhetoric of reaction“ bei Albert Hirschman (1991).

weg denkbare Eigenschaft der Moderne ist, derer sie sich durch den Vergleich mit allen Arten von vormodernen Gesellschaften vergewissert hat, gibt es nicht viele weitere, aber ebenso wichtige Ausnahmen. Eine davon steht im Zentrum aller Beiträge dieses Bandes: die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft.

Diese Differenzierungsform ist ein kognitives und evaluatives Apriori der Moderne, wie Niklas Luhmann in seiner Diskussion der neuen sozialen Bewegungen vermerkt. Gerade weil „Protest gegen die funktionale Differenzierung des Gesellschaftssystems“ (Luhmann 1986a: 76) das Markenzeichen der Ökologiebewegung ebenso wie der Globalisierungsgegner und auch – wie Luhmann (1994c: 176) maliziös anmerkt – der rechtsradikalen Ausländerfeinde und religiösen Fundamentalisten ist, wird an den hilflosen Forderungen dieser Gruppierungen umso sichtbarer:

Für funktionale Differenzierung gibt es aber keine Alternative – es sei denn, man wollte auf eine segmentäre Differenzierung (von Wohngemeinschaften?) oder auf eine politbürokratische Hierarchisierung der Gesellschaft zurück. Die Alternativen sind also ohne Alternative. Sie können sich in kleinen oder großen Dingen (etwa in Fragen der Energieversorgung) Alternativen ausdenken und sie zur Wahl stellen; aber das ist nichts Besonderes, das tut das „System“ sowieso. (Luhmann 1986a: 76)

Auch die schärfsten Kritiker der heutigen gesellschaftlichen Zustände sind also mental wie praktisch insoweit in ihnen gefangen, dass sie nicht ernsthaft auf eine rigorose Beseitigung der teilsystemischen Ausdifferenzierungen von Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kunst, Gesundheit oder Intimbeziehungen ausgehen oder auch nur glauben, dies wäre überhaupt möglich: „... wir können uns nicht vorstellen, wie die Bevölkerungsmengen, das Lebensniveau, also die Errungenschaften der Moderne gehalten werden könnten, wenn wir funktionale Differenzierung aufgäben. Da hat man kein anderes Modell in Sicht.“ (Luhmann 1994c: 197) Nur als katastrophaler evolutionärer Rückfall, etwa durch einen weltweiten Atomkrieg oder einen ökologischen Betriebsunfall großen Maßstabs, wäre eine Alternative vorstellbar.

Diese Selbsteinschätzung der Moderne zeigt natürlich eine Befangenheit im Gegebenen, wie Luhmann (1994c: 197) mit einem historischen Vergleich klarmacht: „Die Adelsgesellschaften des Mittelalters oder der frühen Neuzeit konnten sich auch nicht vorstellen, wie es Ordnung geben könnte ohne Hierarchie. Hierarchie war gleichbedeutend mit Ordnung.“ Was Karl Marx (1867: 85-98) über den „Fetischcharakter der Ware“ im Kapitalismus herausarbeitet, also die Verdinglichung „gemachter“, prinzipiell jederzeit änderbarer gesellschaftlicher Strukturen, gilt erst recht für die funktionale Differenzierung. Marx ging es bekanntlich darum, „falsches Bewusstsein“ ideologiekritisch aufzudecken, um die versteinerten schlechten gesellschaftlichen Verhältnisse „zum Tanzen zu bringen“. Doch das sozialistische Experiment, die funktionale Differenzierung – den Hebel bei der Ausdifferenzierung der Wirtschaft ansetzend – aufzuheben, brachte bekanntlich keine zufriedenstellenden oder auch nur stabilisierbaren Verhältnisse hervor. Peter Berger und Thomas Luckmann lösen Marx Konzept der Verdinglichung aus solchen ideologiekritischen Bezügen heraus und verstehen darunter die höchste Stufe der Institutionalisierung sozialer Strukturen: „an extreme step in the process of objectivation“ dergestalt, dass eine soziale Struktur, obwohl nicht nur ihre Schaffung, sondern auch ihre Erhaltung auf handelndes Zusammenwirken zurückgeht, den betreffenden Akteuren als über ihnen stehende, völlig ihrem Einwirken entzogene, stählerne „Gußform“ (Durkheim 1895: 126) ihres Handelns erscheint.

Eine verdinglichte Struktur „... becomes necessity and fate.“ (Berger/Luckmann 1966: 106-109, Zitat: 106)

In diesem Sinne gehört die funktionale Differenzierung notwendig und schicksalhaft zur Moderne. Eine Moderne ohne funktionale Differenzierung bleibt, je nach Wertung, leider eine „abstrakte Utopie“ (Bloch 1959) oder glücklicherweise eine ebenfalls an die Realität nicht anschlussfähige Horrorvorstellung; und eine nach-moderne Gesellschaftsform zeichnet sich nicht ab.<sup>3</sup> Dennoch und gerade deswegen macht es Sinn, dass sich die soziologische Gesellschaftstheorie mit funktionaler Differenzierung beschäftigt. Es macht zum einen Sinn, weil diese Differenzierungsform die gesellschaftlichen Möglichkeiten – Chancen wie Risiken – zutiefst prägt, und darüber auch die individuellen Lebenschancen. Zum anderen vermag die soziologische Analysetechnik die funktionale Differenzierung aber durchaus gleichsam virtuell einzuklammern. Dabei geht es dann nicht um müßige „abstrakte Utopien“, sondern um ein analytisch kontrolliertes gedankenexperimentelles Präzisieren dessen, was funktionale Differenzierung bedeutet, indem man das jeweilige Phänomen, das es zu verstehen gilt, mit und ohne diese Differenzierungsform denkt und die Differenz beider Denkmodelle notiert.

### Gesellschaftsbeschreibungen

Um den Stellenwert des gerade Postulierten zu verstehen, muss man sich die Soziologie als eine unter vielen Selbstbeschreibungen der Moderne vergegenwärtigen. Hier tritt ein weiteres Charakteristikum der Moderne zu Tage: die Intensität der Selbstbeschreibung dieser Gesellschaftsform. Damit sei keineswegs bestritten, dass auch vor der Moderne die Frage gestellt wurde: „In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?“ (Pongs 1999) Genügend schriftliche Dokumente aus der griechischen Antike und dem römischen Reich, aus den chinesischen und indischen Hochkulturen, aus Mesopotamien und Ägypten, aus dem europäischen Mittelalter und aus anderen Blüte- oder Verfallszeiten vormoderner Gesellschaften aller fünf Kontinente lassen sich aufführen. Dennoch dürfte niemand dem Eindruck widersprechen, dass die von Europa und Nordamerika ausgehende und sukzessiv den Rest der Welt in ihren Bann ziehende Moderne von Anfang an selbstreflexiver als irgendeine andere Gesellschaft zuvor gewesen ist. Und dies ist wohl nicht bloß zufällig so. Die immer neuen Versuche der Selbstbeschreibung, die fortwährenden Bemühungen, sich selbst auf den Begriff zu bringen, sind offenbar integrale Bestandteile der Selbstreproduktion der modernen Gesellschaft<sup>4</sup> – wobei Selbstreproduktion für sie auf Selbsttransformation hinaus läuft.

Das scheint geradezu eine paradoxe Eigendynamik der Moderne zu sein: Der Versuch, den jeweiligen Status Quo durch eine Selbstbeschreibung zu festigen, läuft unweigerlich auf einen durch eben diese Selbstbeschreibung mit initiierten sozialen Wandel hinaus. Fragt man danach, wer die Urheber dieser gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen sind, stößt man auf ganz verschiedene Figuren. Charismatische politische Führer und Parteien, soziale Bewegungen und Interessenverbände, Intellektuelle und Journalisten, Therapeuten und

---

<sup>3</sup> Das Geplauder von der „Postmoderne“ braucht man jenseits kunstgeschichtlicher Verständigungen nicht weiter ernst zu nehmen.

<sup>4</sup> Nicht von ungefähr hat Luhmann (1997: 866-1149) der endgültigen Ausarbeitung seiner Gesellschaftstheorie einen umfangreichen Teil über gesellschaftliche Selbstbeschreibungen hinzugefügt.

Kirchenmänner, Schriftsteller und Verfassungsrichter: Diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, soll vielmehr lediglich die Pluralität der Beobachtungsstandpunkte und Perspektiven gesellschaftlicher Selbstbeschreibung andeuten. Und natürlich fehlt noch diejenige Gruppe, deren Beiträge zur gesellschaftlichen Selbstbeschreibung zu ihren wissenschaftlichen Kernaufgaben gehören: die Sozialwissenschaftler im weiteren Sinne und speziell die Soziologen.

Für letztgenannte gilt also, dass sie keineswegs die einzigen sind, die gesellschaftliche Selbstbeschreibungen vorlegen. Ihre Deutungsofferten genießen auch keine alles Andere in den Hintergrund drängende Aufmerksamkeit, und sie haben keinen eingebauten Glaubwürdigkeitsvorsprung. Die Soziologie steht, anders gesagt, in einer harten Konkurrenz mit vielen anderen Anbietern gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen. In manchen Hinsichten hat sie sogar spezifische Konkurrenz Nachteile. So erreichen Journalisten oder Politiker mit ihren Botschaften viel mehr Menschen als die Soziologen. Und möglicherweise sind wirtschaftswissenschaftlich fundierte Selbstbeschreibungen der modernen Gesellschaft vielen erst einmal einfach deshalb plausibler, weil sie einen gesellschaftlichen Teilbereich ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, der nach den alltäglichen Erfahrungen der Gesellschaftsmitglieder bedeutsamer erscheint als andere Bereiche.

Dass die Soziologie weder ein Massenpublikum bei der Hand hat noch so ohne weiteres von Alltagsvorurteilen getragen wird, hat freilich auch sein Gutes. Ihr bleibt letztlich gar nichts anderes übrig, als wissenschaftlich auf sich selbst gestellt möglichst gute Arbeit zu leisten. Ihre Adressaten sind unbestimmt – womit der Druck und die Versuchung entfallen, irgendwem nach dem Munde zu reden.

## Differenzierung

Fragt man weiter danach, welche Beschreibungen der modernen Gesellschaft die Soziologie in den letzten 150 Jahren präsentiert hat, ist auf einen bunten Strauß zu verweisen. Die Soziologie ist ein Fach, das durchgängig von einer Mehrzahl teilweise strikt inkompatibler analytischer Perspektiven auf seinen Gegenstand gekennzeichnet war und vermutlich auch weiterhin bleiben wird. Die Komplexität der Gesellschaft lässt sich womöglich nicht adäquat aus einem einzigen Blickwinkel erfassen.

Nichtsdestoweniger gibt es zwei Hauptstränge soziologischer Beschreibungen der Moderne, zu denen jeweils mehrere theoretische Perspektiven beigetragen haben. Dies sind die Theorien sozialer Ungleichheit auf der einen, die Theorien gesellschaftlicher Differenzierung auf der anderen Seite. Ich beschränke mich hier auf letzteren Strang – wohl wissend, dass es ersteren und darüber hinaus auch noch einiges andere gibt, was die Soziologie im Angebot hat.

Jeffrey Alexander (1990: 11) behauptet: „It seems to me that differentiation comes closer than any other contemporary conception to identifying the actual texture, the imminent dangers, and the real promises of modern life“. Dieser Anspruch, mit den Theorien gesellschaftlicher Differenzierung gewissermaßen den Generalschlüssel zum Verständnis der modernen Gesellschaft zu besitzen, müsste freilich sehr eingehend begründet werden. Der Verweis auf Alexander, der diesbezüglich genau so „parteiisch“ ist wie ich, dürfte einen Ungleichheitstheoretiker kaum überzeugen. Vorerst beschränke ich mich deshalb darauf, was auch ein Ungleichheitstheoretiker konzederen dürfte und was bereits ange-

sprochen wurde: dass Differenzierungstheorien einen wichtigen, ja sogar unverzichtbaren Beitrag zum Verständnis der modernen Gesellschaft leisten, weil eben funktionale Differenzierung nicht wegzudenken ist. Meine stille Hoffnung ist, dass die Auseinandersetzung mit den differenzierungstheoretischen Beiträgen dieses Bandes den Leser allmählich davon überzeugt, dass Alexander Recht hat. Dieses – im günstigsten Falle – schrittweise Konversionserlebnis scheint mir nachhaltiger zu wirken als eine im Vorhinein gelieferte abstrakte Begründung für den Superioritätsanspruch der Differenzierungstheorie.

Die differenzierungstheoretische Perspektive, wie auch die ungleichheitstheoretische Perspektive, durchzieht die soziologische Gesellschaftstheorie seit den Klassikern bis heute (Schimank 1996). Von Herbert Spencer über Emile Durkheim und Georg Simmel weiter zu Talcott Parsons und Niklas Luhmann reicht die Ahnengalerie – um nur die größten Namen zu nennen. Hinzu kommen jene Gesellschaftstheoretiker, die zwar nicht die differenzierungstheoretische Begrifflichkeit verwendet, wohl aber differenzierungstheoretisch gedacht haben: vor allem Karl Marx, Max Weber und Pierre Bourdieu.<sup>5</sup> Diese expliziten oder impliziten Differenzierungstheoretiker haben gemeinsam die moderne Gesellschaft als eine funktional differenzierte bestimmt und zum einen die Ursprünge, zum anderen die Konsequenzen dieser Differenzierungsform heraus gearbeitet.

Seit Parsons ist der Terminus „funktionale Differenzierung“ geläufig. Bei ihm bezeichnete er zunächst einmal die Differenzierungsform seines analytischen AGIL-Schemas, also eines soziologischen Beobachtungsinstruments und nicht schon der beobachteten gesellschaftlichen Realität. Luhmann und andere Differenzierungstheoretiker beziehen das Konzept der funktionalen Differenzierung hingegen von vornherein auf die faktischen Gegebenheiten der modernen Gesellschaft. Diese unterscheidet sich durch das Primat funktionaler Differenzierung von allen vormodernen Gesellschaften; und diese Differenzierungsform wird als ein Ensemble ungleichartiger Teilsysteme wie Politik, Wirtschaft, Kunst oder Massenmedien gefasst, von denen jedes einer ganz eigenen Operationslogik folgt.

Als Ursachen dafür, dass sich funktionale Differenzierung als dominante Differenzierungsform der modernen Gesellschaft herausgebildet hat, haben die verschiedenen differenzierungstheoretischen Perspektiven Mehreres ausgemacht (Schimank/Volkmann 1999: 15-20). So werden Leistungsvorteile funktional differenzierter Strukturen aufgrund von Spezialisierung gesehen; es werden aber auch spezifische Interessenlagen von Akteuren identifiziert, die teilweise gezielte „Differenzierungspolitiken“ betrieben haben und betreiben; kulturelle Eigendynamiken des Zu-Ende-Denkens von Wertorientierungen spielen offenbar eine wichtige übergeordnete Rolle; und all dies findet im Rahmen evolutionärer Dynamiken statt. Zusammengefasst vermitteln diese Triebkräfte funktionaler Differenzierung ein Bild der modernen Gesellschaft, das Luhmanns referierte Aussage von der Alternativlosigkeit dieser Differenzierungsform stützt. Umso wichtiger ist es, sich darüber klar zu werden, welche spezifischen Probleme funktionale Differenzierung für die Gesellschaft aufwirft.

## **Integration**

In der differenzierungstheoretischen Herangehensweise werden vor allem Integrationsprobleme thematisiert. Wer von Differenzierung spricht, kommt nicht umhin, anschließend auf

---

<sup>5</sup> Zu Letzterem siehe Schimank/Volkmann (1999: 23-30).

Integration eingehen zu müssen.<sup>6</sup> Das ist offenbar nahezu so zwingend wie: Wer A sagt, muss auch B sagen.<sup>7</sup> Schon für die soziologischen Klassiker galt, dass ihr Interesse an gesellschaftlicher Differenzierung ganz explizit von Sorgen über Integrationsprobleme herührte.<sup>8</sup> Wilhelm Heitmeyers (1997a) heutige Frage lautete damals genau so: „Was hält die Gesellschaft zusammen?“ Die Soziologie im Allgemeinen und die soziologische Gesellschaftstheorie im Besonderen entstand bekanntlich als Krisenwissenschaft. Die eine Seite dieser Krisen waren im 19. Jahrhundert zweifellos die krassen sozialen Ungleichheiten, wie sie mit der massenhaften Ausbreitung eines städtischen Proletariats unübersehbar wurden. Als mindestens ebenso Besorgnis erregend wurde von den Zeitgenossen jedoch das von Max Weber (1919a: 27/28) plastisch als „Kampf der Götter“ apostrophierte Auseinanderdriften der gesellschaftlichen „Wertsphären“ verzeichnet. Friedrich Nietzsche hatte zuvor dasselbe Phänomen mit noch ungleich größerem Pathos als Heraufkunft des Nihilismus registriert. Ein alle gesellschaftlichen Sphären übergreifender Wertehimmel war verloren gegangen; es gab nur noch ein indifferentes oder konflikthaftes Nebeneinander von Wertorientierungen. Kann sich eine so beschaffene Gesellschaft dauerhaft reproduzieren – sozusagen im permanenten multiplen Zwiespalt mit sich selbst?

Faktisch hat sich gezeigt, dass eine so beschaffene Gesellschaft durchaus bestandsfähig ist. Die individuellen Gesellschaftsmitglieder verkraften ebenso wie die Organisationen und die gesellschaftlichen Teilsysteme ganz unaufgeregt den „Kampf der Götter“, den sie tagtäglich aufführen und durchstehen müssen. Integration – soviel lässt sich vor einer genaueren Begriffsklärung sagen – ist für die praktisch Handelnden kein unüberwindliches Problem. Das schließt freilich nicht aus, dass es sich um ein attraktives theoretisches Bezugsproblem handelt, von dem her sich soziologische Gesellschaftsbeschreibungen entwickeln lassen. Vielleicht geht die Entdramatisierung des Integrationsproblems hinsichtlich seiner praktischen Relevanz gerade damit einher, dass seine theoretische Relevanz erst richtig entfaltet werden kann.

Hiermit könnten die Chancen soziologischer Gesellschaftstheorien verknüpft sein, eine eigene Stimme im Chor sozialwissenschaftlicher Gesellschaftsbeschreibungen geltend zu machen. Im Vergleich zu den anderen Sozialwissenschaften ist die Soziologie ja diejenige, die – differenzierungstheoretisch betrachtet – keine Reflexionstheorie eines bestimmten gesellschaftlichen Teilsystems darstellt. Die Politik- ebenso wie die Erziehungswissenschaften, die Wirtschafts- ebenso wie die Rechtswissenschaften, die Publizistik ebenso wie die Sportwissenschaften: All diese Fächer beziehungsweise bereichsbezogenen Fächerkombinationen machen sich die evaluativen Lektorientierungen ihres jeweiligen Teilsystems als konstitutive Elemente der eigenen theoretischen Perspektive zu eigen. So geht es etwa der Wirtschaftswissenschaft letztlich immer um Fragen der Effizienz, sei es des einzelnen Akteurs als Konsument oder Unternehmen, sei es eines Marktzusammenhangs oder gar einer ganzen Volkswirtschaft; und entsprechend dreht sich für die Rechtswissenschaften alles um Fragen der Rechtmäßigkeit bestimmter Handlungen und, dahinter stehend, der

<sup>6</sup> In der Manuskriptfassung von Degele (1999) hieß es gar drohend: „Wer über Differenzierung spricht, darf über Integration nicht schweigen.“

<sup>7</sup> Wenn Luhmann (1997: 601-608) und daran anschließend noch dezidiert Armin Nassehi (1997; 2001) die Integrationsfrage differenzierungstheoretisch tiefer hängen wollen, tun sie das bezeichnenderweise mit einem für Luhmann nicht unüblichen semantischen Trick. Der Integrationsbegriff wird umdefiniert, und das, was üblicherweise unter Integration verstanden wird, wird unter anderem Namen – etwa: „Differenzierungsfolgen“ (Nassehi 1999) – weiter behandelt. Wenn man Sprachverwirrung für Erkenntnisfortschritt hält ...

<sup>8</sup> Die bemerkenswerte Ausnahme hiervon ist Georg Simmel.

Gerechtigkeit von Handlungszusammenhängen, etwa der durch das Sozialrecht geregelten Sachverhalte.

Solche teilsystembezogenen Maßstäbe besitzt die Soziologie nicht. Der Unterschied gegenüber den anderen Sozialwissenschaften ist dabei wohlgermerkt nicht der, dass diese nur auf ihr jeweiliges Teilsystem schauen und den Rest der Gesellschaft völlig ausblenden. Das tun sie bekanntermaßen durchaus nicht. So gibt es etwa wirtschafts- oder politikwissenschaftliche Gesellschaftstheorien; und der viel gescholtene „ökonomische Imperialismus“ beansprucht, menschliches Handeln in allen Gesellschaftsbereichen, also beispielsweise auch in der Familie, als rein ökonomisches erklären zu können. Gerade an diesem Beispiel wird allerdings deutlich, worin die eigentliche „Beschränktheit“ der anderen Sozialwissenschaften im Vergleich zur Soziologie liegt. Für den Wirtschaftswissenschaftler ist der Umgang mit Knappheit das Maß aller Dinge, so wie für den Politikwissenschaftler der Umgang mit Macht. Beide Disziplinen können sich dann die Gesellschaft als ganze nur so vorstellen, dass es in dieser im Grunde genommen immer nur um Knappheits- beziehungsweise Machtfragen geht, oder dass dies zumindest überall die letztlich ausschlaggebenden Fragen sind.

Die Soziologie ist nicht auf diese Weise in einem bestimmten Teilsystem der modernen Gesellschaft verankert. Doch sie hat ebenfalls einen festen Platz, von dem aus sie Gesellschaft beschreibt. Dieser Standort befindet sich aber eine Etage über den einzelnen Teilsystemen.<sup>9</sup> Es ist die Ebene der Gesellschaft als Ganzer. Auf dieser Etage sind die soziologischen Gesellschaftstheoretiker unter sich: „Die Soziologie hat als einzige der sozialwissenschaftlichen Disziplinen den Bezug zu Problemen der Gesamtgesellschaft beibehalten.“ (Habermas 1981a: 20). Der Soziologe versteht sich – um eine Denkfigur Karl Mannheims (1929: 128-143 – Zitat: 138) zu adaptieren – als „... prädestinierter Anwalt der ... Interessen des Ganzen ...“, der eine „dynamische Synthese“ der teilsystemgebundenen partikularen Standpunkte schafft.<sup>10</sup> Dabei ist er freilich genauso ideologiefähig wie andere auch, mit allen Anfälligkeiten für einen Opportunismus des „Wes' Brot ich ess', des' Lied ich sing'!“ Doch wenn die anderen Sozialwissenschaften Gesellschaftsbeschreibungen liefern, handelt es sich um „die Gesellschaft der Politik“ oder „die Gesellschaft der Erziehung“ oder „die Gesellschaft des Rechts“. Nur ein Soziologe wie Luhmann (1997) darf seine Gesellschaftsbeschreibung betiteln: „Die Gesellschaft der Gesellschaft“. Was ist aber auf dieser Ebene das Äquivalent zu Knappheits-, Macht-, Erziehungs- oder Gerechtigkeitsfragen? Es sind Fragen der übergreifenden Ordnung des Gesellschaftszusammenhangs, also der gesellschaftlichen Integration. Dies ist die Leitorientierung, das fachspezifische Erkenntnisinteresse soziologischer Gesellschaftstheorie.

Unter gesellschaftliche Integration fällt natürlich auch die interne Integration je einzelner Teilsysteme – also etwa das Legitimationsproblem der Politik gegenüber den Bürgern oder die Problematik eines gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts. Dies wären aber wieder Fragen der jeweiligen anderen Sozialwissenschaften. Die Soziologie interessiert sich demgegenüber für Integrationsprobleme, wie sie erstens zwischen verschiedenen Teilsystemen zu bewältigen sind, zweitens zwischen jedem Teilsystem und den individuellen Gesellschaftsmitgliedern, und drittens schließlich zwischen den Teilsystemen und der natürlichen Umwelt der Gesellschaft. Jeweils ist der teilsystemübergreifende gesellschaftliche

<sup>9</sup> Womit kein disziplinärer Superioritätsanspruch verknüpft ist.

<sup>10</sup> Mannheim dachte allgemeiner an die Intellektuellen, die die klassengebundenen Standpunkte anderer gesellschaftlicher Gruppen zu relativieren und miteinander ins Gespräch zu bringen vermögen.

Zusammenhang der Bezugsrahmen, auf den sich die soziologische Behandlung von Integrationsproblemen ausrichtet.<sup>11</sup>

### Zu den Beiträgen

Damit ist der generelle Zuschnitt einer differenzierungstheoretischen Beschreibung der modernen Gesellschaft umrissen. Diese Beschreibung orientiert sich an der analytischen Leitfrage nach dem Verhältnis von Differenzierung und Integration der Gesellschaft (Smelser 1968: 243-254). Die im vorliegenden Band gesammelten Beiträge widmen sich unterschiedlichen Facetten dieses Verhältnisses. In einer groben Sortierung lassen sich zwei Schwerpunkte unterscheiden:

- Zum einen gibt es eine Reihe von Beiträgen, die sich näher damit beschäftigen, wie sich die Differenzierungsform der modernen Gesellschaft genauer charakterisieren lässt und welche Ursprünge und Triebkräfte dieser Differenzierungsform zu Grunde liegen. Diese Beiträge sind die Kapitel 1-9.
- Zum anderen finden sich als Kapitel 10-14 Beiträge, die sich mit den spezifischen Integrationsproblemen beschäftigen, die die Differenzierungsform der modernen Gesellschaft hervorruft. Völlig trennscharf können und dürfen diese beiden Gruppen von Beiträgen nicht sein. Denn Differenzierung und Integration hängen nun einmal, wie dargestellt, aufs Engste miteinander zusammen.

Der erste Schwerpunkt setzt im *Kapitel 1* mit einer Exposition des analytischen Bezugsrahmens ein, der allen weiteren Beiträgen dieses und auch des zweiten Bandes zugrunde liegt. Die differenzierungstheoretische Perspektive wird nach Parsons und Luhmann oft geradezu automatisch mit einer systemtheoretischen Herangehensweise assoziiert. Demgegenüber wird hier ein dezidiert akteurtheoretischer Bezugsrahmen vorgestellt, mit dem Dynamiken gesellschaftlicher Differenzierung analysiert werden können.

Die drei folgenden Kapitel gehen allerdings erst einmal auf die Stärken der systemtheoretischen Perspektive ein. Im *Kapitel 2* wird Luhmanns grundlegendes Verständnis der Moderne als Polykontexturalität ausdifferenzierter Teilsysteme skizziert – wobei sich ideengeschichtlich die Herkunft dieser Vorstellung aus einer spezifisch deutschen Tradition differenzierungstheoretischen Denkens zeigen lässt. Das *Kapitel 3* argumentiert, dass ein solches Konzept einer polykontexturalen Gesellschaft nicht nur die je teilsystemspezifischen binären Codes, sondern auch die intersystemischen Leistungsbezüge ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, hingegen den bis dahin systemtheoretisch im Vordergrund stehen-

---

<sup>11</sup> Auch die Praxisrelevanz der Soziologie, von der Bereitstellung generellen Orientierungswissens bis zu spezifischen Beratungsleistungen, wäre aus diesem besonderen Standort des Faches herzuleiten. Es macht keinen Sinn, dass die Soziologie Doppelangebote zu denen der anderen Fächer vorlegt und in dieser Konkurrenz dann versucht, etwa die bessere Politikwissenschaft bei der Politikberatung zu sein. Viel lohnender und praktisch nützlicher wäre es beispielsweise, wenn die Soziologie Fragen der Abstimmung zwischen Politik und Wirtschaft nicht, wie die Wirtschafts- und die Politikwissenschaften, vom Standpunkt des einen beziehungsweise des anderen Teilsystem reflektiert, sondern sozusagen „überparteilich“. Ein anderes Anwendungsfeld: Das Bild, das die Politikwissenschaft der Politik über deren gesellschaftliche Umwelt vermitteln kann, ist ein durch die Brille der Politik geprägtes; es könnte aber für politische Entscheidungen wichtig sein, die gesellschaftliche Umwelt mit anderen, nicht durch eine bestimmte Teilsystemperspektive gelenkten Augen zu sehen.

den Begriff der gesellschaftlichen Funktion stark relativiert. Im *Kapitel 4* wird sodann durch eine Vergegenwärtigung der anthropologischen Prämissen von Luhmanns Sozialtheorie erläutert, wieso er eine halbierte Theorie der Moderne offeriert – wobei er diejenige Hälfte, die er sieht, genauer zu erfassen vermag als andere Theorieperspektiven. Diese Einschätzung wird im *Kapitel 8* noch weitergeführt.

Die beiden folgenden Kapitel bringen dann die akteurtheoretische Perspektive auf gesellschaftliche Differenzierung an zwei zentralen Punkten zum Einsatz. *Kapitel 5* zeigt auf, dass gesellschaftliche Teilsysteme akteurtheoretisch als Fiktionen begriffen werden können, derer sich Akteure bedienen, um für ihr handelndes Zusammenwirken Erwartungssicherheit zu gewinnen. *Kapitel 6* wendet sich der Erklärung von Dynamiken gesellschaftlicher Differenzierung zu. Akteurtheoretisch lässt sich ein Erklärungsdefizit systemtheoretischer Analysen ausgleichen. Die akteurtheoretische Perspektive vermag also das, was systemtheoretisch an der Differenzierungsform der modernen Gesellschaft hervorgehoben wird, für sich zu rekonstruieren, und ist zugleich erklärungskräftiger.

Die drei folgenden Kapitel wenden sich vertiefend der Analyse von Differenzierungsdynamiken zu. Im *Kapitel 7* wird exemplarisch das Sportsystem herangezogen, um die Machart einer akteurtheoretischen Herangehensweise an Teilsystemdynamiken vorzuführen. *Kapitel 8* illustriert das Bemühen, das systemtheoretische halbierte Bild der Moderne akteurtheoretisch zu einem ganzen Bild zu vervollständigen, an Beispielen aus dem System wissenschaftlicher Forschung. Die Strategiefähigkeit von Akteuren in Konstellationen wird dabei besonders betont. *Kapitel 9* schließlich listet summarisch eine Reihe von wichtigen Verlaufsfiguren gesellschaftlicher Differenzierungsdynamiken auf, von denen einige bereits in den Kapiteln vorher zur Sprache gekommen sind und später noch zur Sprache kommen werden. Was auf dieser Linie differenzierungstheoretisch weiter zu erarbeiten wäre, könnte man die analytische Choreographie der Moderne nennen – also den Zusammenhang simultaner und sukzessiver Schritte der Ent- und Verkopplung teilsystemischer Sinnhorizonte.

Im zweiten Themenschwerpunkt des Bandes wird das bis hierher erarbeitete Verständnis der Moderne als polykontexturaler Gesellschaft zugrunde gelegt, um nach den in dieser Differenzierungsform auftretenden Integrationsproblemen und nach den Mechanismen zur Bearbeitung dieser Probleme zu fragen. Die ersten beiden Kapitel dieses Teils wenden sich der gesellschaftlichen Systemintegration zu. *Kapitel 10* diskutiert die drei von Parsons, Luhmann und weiteren Gesellschaftstheoretikern ins Gespräch gebrachten grundlegenden systemintegrativen Mechanismen: verschiedene Arten von intersystemischen Abstimmungsstrukturen, einen teilsystemübergreifenden Wertekonsens und politische Gesellschaftssteuerung. Im *Kapitel 11* wird genauer auf die intersystemische Abstimmung eingegangen, exemplarisch an wissenschaftlicher Forschung im Verhältnis zu Wirtschaft und Politik verdeutlicht.

Die drei folgenden Kapitel beziehen die beiden anderen Dimensionen gesellschaftlicher Integration – die Sozialintegration und die ökologische Integration – in die Betrachtung ein. *Kapitel 12* widmet sich dem Verhältnis von funktionaler Differenzierung und Durchorganisierung der meisten Teilsysteme der modernen Gesellschaft. Sowohl unter system- als auch unter sozialintegrativen Gesichtspunkten ist die polykontexturale Gesellschaft nur als Organisationsgesellschaft möglich. *Kapitel 13* zeigt, dass eine angemessene Betrachtung der gesellschaftlichen Sozialintegration erfordert, die ungleichheitstheoretische und die differenzierungstheoretische Perspektive auf die moderne Gesellschaft zusammenzuführen – was akteurtheoretisch in einer konfliktsoziologischen Anlage mit dem Inklusi-

onsbegriff als Brückenkonzept geschieht. An den Inklusionsdynamiken werden bereits Wechselbeziehungen zwischen Sozialintegration, Systemintegration und ökologischer Integration sichtbar. Das *Kapitel 14* geht diesen Wechselbeziehungen systematischer nach und entwickelt zu diesem Zweck ein negatives und graduelles Verständnis der Integration der modernen Gesellschaft. Die vergleichende Sekundäranalyse nach wie vor aktueller soziologischer Zeitdiagnosen der achtziger und neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts führt zu Thesen, die als Spekulationen und Fragen weitere Forschungsarbeit anleiten können. Auch die Überlegungen zur gesellschaftlichen Integration enden also unvollendet.

## Vorschau auf Band 2

Die Thematik des vorliegenden Bandes – das Verhältnis von Differenzierung und Integration der modernen Gesellschaft – wird in den in einem Folgeband gesammelten Beiträgen enger fokussiert, der unter dem Titel „*Autonomie und Steuerung*“ im Jahr 2006 erscheinen wird. Dort steht das Verhältnis zwischen der Autonomie der Teilsysteme der modernen Gesellschaft auf der einen Seite und ihrer politischen Steuerung auf der anderen Seite im Blickpunkt. An der Differenzierungsform der modernen Gesellschaft wird also hervorgehoben, dass jedes Teilsystem eine spezifische Autonomie genießt, die allerdings niemals ungefährdet ist. Sie steht nicht nur in einem Spannungsverhältnis zu Dynamiken jeweils anderer Teilsysteme, die auf „feindliche Übernahmen“ hinauslaufen können, sondern auch zum Anspruch politischer Gesellschaftssteuerung, gestaltend in alle gesellschaftlichen Teilsysteme hineinwirken zu können. Politische Gesellschaftsteuerung wird dabei als ein intentionales Bemühen um gesellschaftliche Integration verstanden.

Auch die Beiträge des zweiten Bandes gliedern sich in zwei Gruppen. Die eine Gruppe besteht aus Beiträgen, die sich schwerpunktmäßig damit beschäftigen, was unter der Autonomie eines gesellschaftlichen Teilsystems zu verstehen ist und welche Gefährdungen dieser Autonomie es gibt. Die andere Gruppe von Beiträgen thematisiert die Möglichkeiten und Grenzen der Politik, als ein Teilsystem unter anderen zielgerichtet in andere Teilsysteme zu intervenieren und so zur gesellschaftlichen Integration beizutragen.

\*

Die hier und im Folgeband gesammelten Beiträge sind zwischen 1985 und 2005, also über einen Zeitraum von zwanzig Jahren geschrieben worden – für ganz unterschiedliche Anlässe und Diskussionszusammenhänge. Einige Argumente wiederholen sich, andere entwickeln sich weiter oder werden mehr oder weniger stark revidiert. Dass eine Reihe von Argumenten sich über diesen Zeitraum nicht geändert haben, mag teilweise auf mangelnde Lernfähigkeit meinerseits zurückgehen; teilweise habe ich mich aber zumindest bemüht, Argumente wieder und wieder kritisch zu prüfen, und bin doch bei ihnen geblieben. Andere Argumente haben sich geändert, wie die aufmerksame Leserin schnell bemerken wird. Bei der Überarbeitung der Texte für diesen Band habe ich Argumente, die sich gleich bleiben, so behandelt, dass spätere Wiederholungen gekürzt oder gestrichen wurden. Lernschritte – oder was ich dafür halte – habe ich dagegen stehen gelassen, um sie überprüfbar zu machen und damit wiederum der Kritik auszusetzen.

Ich habe also gar nicht erst versucht, ein vollkommen stringentes Ganzes vorzutäuschen. Denn ich bin mit meinen Gedanken über die Thematik trotz der vielen Jahre der Beschäftigung noch lange nicht ans Ende gekommen. Ich hoffe aber, dass auch die vorliegenden Zwischenergebnisse, insbesondere mit ihren hier erst wirklich erkennbaren Bezügen untereinander, die Diskussion weiter vorantreiben können. Die stets neu geschriebenen Einleitungen und Schlussbemerkungen der Beiträge sowie die Vorbemerkungen und zusätzlich eingefügten Querverweise machen hoffentlich den Gesamtzusammenhang transparenter.

In einer anderen Hinsicht habe ich die Texte allerdings – selbstironisch formuliert – als „historische Dokumente“ belassen: Bis auf ganz wenige Ausnahmen habe ich nirgends Verweise auf Literatur eingefügt, die nach dem ursprünglichen Erscheinungsjahr des betreffenden Beitrags veröffentlicht worden ist.

Der Leserin wird nicht entgehen, dass drei Teilsysteme der modernen Gesellschaft in den Beiträgen dieses Bandes ebenso wie des Folgebandes besonders häufig angesprochen werden: die Politik, die Wissenschaft und der Sport. Dies ist natürlich eine etwas zufällige Auswahl, die mit meinen persönlichen Arbeitsschwerpunkten in den letzten zwanzig Jahren zu tun hat. Auf der einen Seite behauptet die Differenzierungstheorie, dass es hinreichend viele wichtige Gemeinsamkeiten aller gesellschaftlichen Teilsysteme gibt – und so gesehen ist es völlig egal, an welchem Teilsystem man bestimmte generelle Überlegungen zur gesellschaftlichen Differenzierung illustriert (Luhmann 1997: 12/13). Auf der anderen Seite ist sich die Differenzierungstheorie aber auch darüber bewusst, dass es eine Reihe ebenfalls wichtiger Unterschiede zwischen den Teilsystemen gibt. So verfügen etwa einige über symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, andere nicht; das Ausmaß und die Art der Durchsetzung mit formalen Organisationen variiert erheblich zwischen den Teilsystemen; und einige Teilsysteme unterhalten zu vielen anderen wichtige Leistungsbezüge, während andere Teilsysteme diesbezüglich deutlich weniger vernetzt sind. Zur Auswahl der drei hier vorrangig illustrativ herangezogenen Teilsysteme lässt sich zumindest feststellen, dass einiges an Varianz damit eingefangen wird. Ganz abgesehen davon, dass auch immer wieder andere Teilsysteme beispielhaft herangezogen werden, macht dies ebenfalls den Charakter eines Zwischenberichts deutlich. Eine genauere Betrachtung anderer Teilsysteme dürfte bestimmte Aussagen teils bestätigen, teils modifizieren oder auch widerlegen.

Bei der umfangreichen redaktionellen Bearbeitung der Beiträge beider Bände hat mich vor allem Gudrun Hilles mit großer Umsicht und Akribie unterstützt, wofür ich ihr sehr dankbar bin. Für weitere Hilfen verschiedenster Art danke ich Andrea Poppe und Bettina Kolwe. Ich danke weiterhin den Verlagen, bei denen verschiedene Kapitel zuerst veröffentlicht worden sind, für die Genehmigung, sie hier wieder abzudrucken.

# 1 Akteurkonstellationen und Differenzierungsdynamiken – Ein theoretischer Bezugsrahmen

*Eine differenzierungstheoretische Perspektive wird nach Parsons und Luhmann oft geradezu automatisch mit einer systemtheoretischen Herangehensweise assoziiert. Demgegenüber wird hier ein dezidiert akteurtheoretischer Bezugsrahmen vorgestellt, mit dem Dynamiken gesellschaftlicher Differenzierung analysiert werden können. Dieser Bezugsrahmen liegt allen weiteren Beiträgen dieses und des zweiten Bandes zugrunde.*

Seit Talcott Parsons Mitte der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts eine das AGIL-Schema zugrunde legende systemtheoretische Perspektive auf die Differenzierung der modernen Gesellschaft vorlegte (Parsons/Smelser 1956), und seit Niklas Luhmann (1967; 1970) zehn Jahre später mit der Ausarbeitung seiner, sich von Parsons absetzenden, aber gleichwohl ebenfalls systemtheoretischen Überlegungen zur gesellschaftlichen Differenzierung begann, ist dieser Hauptstrang der soziologischen Gesellschaftstheorie klar systemtheoretisch geprägt. Zwar erfolgten seit den achtziger Jahren kritische Auseinandersetzungen mit beiden systemtheoretischen Varianten – durch die „Neofunktionalisten“ in der amerikanischen Diskussion und auch durch einige deutsche Soziologen.<sup>12</sup> Dies sind zwar nicht völlig marginale Positionen geblieben, aber doch eindeutig nicht die den Ton angegebenden geworden.

Die Kritik an Parsons und Luhmann setzt grundlegend an. Anstelle einer systemtheoretischen wird eine akteurtheoretische Herangehensweise propagiert – siehe dazu mit Bezug auf Luhmanns Differenzierungstheorie ausführlich die Kapitel 4, 6 und 8. Die erforderliche umfangreiche kritische Durchdringung und Kommentierung der systemtheoretischen Herangehensweise hat meist zu wenig Raum für eine auch nur halbwegs elaborierte Darlegung der akteurtheoretischen Alternative gelassen. Dadurch sind bis heute einige grundlegende Missverständnisse und Fehldeutungen der akteurtheoretischen Perspektive im Umlauf, und diese ist darüber hinaus insgesamt für viele nebulös geblieben. Ich habe zwar eine systematische Explikation einer akteurtheoretischen Soziologie vorgelegt (Schimank 2000a). Dort ist jedoch kein Zusammenhang mit differenzierungstheoretischen Fragestellungen hergestellt worden, weil die Reichweite einer akteurtheoretischen Herangehensweise weit über Fragen gesellschaftlicher Differenzierung hinausgeht. Dennoch handelt es sich um ein Versäumnis. Wenn ein Differenzierungstheoretiker die Wahl zwischen einer konzeptionell breit ausgearbeiteten und in sich stimmigen systemtheoretischen Herangehensweise und einer konkurrierenden Herangehensweise hat, die zwar ernsthafte Mängel ersterer herausarbeitet, aber selbst nur schemenhafte Konturen besitzt: Dann spricht mit Imre Lakatos (1970) solange alles für das mangelhafte Theorieangebot, wie das andere noch nichts ähnlich Konstruktives vorzuweisen hat: „...one can't beat something with nothing.“<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Als Überblick siehe Schimank (1996).

<sup>13</sup> Für das gleiche Argument in einer ähnlichen Theorieauseinandersetzung siehe Elster (1986: 27).

Der vorliegende Beitrag kann dieses Explikationsdefizit einer akteurtheoretischen Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung nicht so beheben, dass hernach keine Frage mehr offen bleibt. Doch zumindest kann hier systematischer und expliziter als bisher dargelegt werden, was die zentralen Komponenten eines akteurtheoretischen Bezugsrahmens sind und zu welcher Architektur sie sich zusammenfügen.

Ein genereller analytischer Bezugsrahmen ist „... keine gegenstandsbezogene inhaltliche Theorie ...“; er stellt vielmehr lediglich eine „Forschungsheuristik“ dar (Mayntz/Scharpf 1995b: 39). Als solche dirigiert sie die Aufmerksamkeit, weist also darauf hin, auf welche Aspekte des betrachteten sozialen Geschehens zu achten ist: Welche Arten von Variablen müssen berücksichtigt werden? Implizit oder explizit unterliegt jedem Bezugsrahmen eine Leitfrage, und er gibt ein lockeres Antwortmuster dafür vor. Beides zeigt sich darin, wie die benannten Variablen in einem generellen Erklärungsmodell miteinander verknüpft werden.

### **1.1 Die wechselseitige Konstitution von handelndem Zusammenwirken und sozialen Strukturen**

Noch bevor man sich die einzelnen Komponenten des hier benutzten akteurtheoretischen Bezugsrahmens zur Analyse gesellschaftlicher Phänomene vergegenwärtigt, ist es wichtig, die analytische Leitfrage zu umreißen, auf die hin dieser Bezugsrahmen angelegt ist. Wie gerade schon betont, erschließt sich die Sinnfälligkeit der Architektur eines Bezugsrahmens nur aus dessen Leitfrage; ohne diese bleibt jeder Bezugsrahmen völlig beliebig. Dieser Leitfrage wiederum sind die Themen gegenüberzustellen, die differenzierungstheoretische Untersuchungen beschäftigen, um die Passung von Bezugsrahmen und Differenzierungstheorie zu prüfen.

#### **Gesellschaftliche Differenzierung als abhängige und unabhängige Variable**

Das Themenspektrum der Differenzierungstheorie lässt sich ganz allgemein so umschreiben: Es geht um gesellschaftliche Differenzierung als abhängige, also zu erklärende, und als unabhängige, also erklärende Variable. Anders gesagt: Auf welche Ursachen lassen sich Differenzierungsvorgänge – einschließlich: zu erwartender oder angestrebter, aber ausbleibender Differenzierung – zurückführen, und welche Wirkungen gehen von bestimmten Differenzierungsstrukturen aus? Sowohl bei den Ursachen als auch bei den Wirkungen sollen hier bestimmte Akzente gesetzt werden.

Bei den Wirkungen interessieren, wie bereits in der Einleitung angesprochen, insbesondere funktionale oder dysfunktionale Auswirkungen auf gesellschaftliche Integration. Damit ist ganz und gar nicht gesagt, dass diese Effekte die real wichtigsten – woran auch immer man das messen mag - oder die am meisten beachtetten sind. Man kann lediglich, aber immerhin konstatieren, dass die Frage, ob bestimmte Differenzierungsstrukturen für die Gesellschaft insgesamt integrationsförderlich oder –abträglich sind, nicht unwichtig ist, und dass es sich um eine Frage handelt, für die die Soziologie – wie bereits in der Einleitung vermerkt – im Fächerspektrum der Sozialwissenschaften eine besondere Kompetenz beanspruchen kann.

Bei den Ursachen soll ein besonderes Augenmerk auf intentionale Bemühungen gerichtet werden, also auf Handeln und handelndes Zusammenwirken, das gezielt darauf aus ist, bestimmte Differenzierungsstrukturen herbeizuführen, zu erhalten oder zu beseitigen. Hinter dieser Fokussierung steht wiederum keineswegs eine Unterstellung der Art, dass Gestaltungsbemühungen zumeist von Erfolg gekrönt und insofern die wichtigsten Determinanten von Differenzierungsvorgängen sind. Das Gegenteil dürfte der Fall sein. Doch weil die Gestaltung gesellschaftlicher Zustände in der Tat eine charakteristische Ambition der Moderne ist, sollte die Soziologie hierzu Stellung beziehen. Sie sollte nicht apologetisch und in technokratischer Naivität einer Gestaltungshybris huldigen, aber doch das, was an Gestaltung möglich ist, abklären.

Zieht man beide Akzentsetzungen zusammen, sollte sich die soziologische Differenzierungstheorie insbesondere darum kümmern, ob – und unter welchen Umständen – solche „Differenzierungspolitiken“, die auf einen Mehrwert an gesellschaftlicher Integration abzielen, erfolgreich sind. Das läuft nicht darauf hinaus, über andere Differenzierungsvorgänge hinwegzusehen, die abträglich für gesellschaftliche Integration sind oder die diese nur jenseits der Intentionen der jeweiligen Akteure befördern. Um überhaupt ermessen zu können, welchen Stellenwert eine intentionale und diese Intentionen realisierende Förderung gesellschaftlicher Integration im gesamten Differenzierungsgeschehen hat, müssen vielmehr die anderen drei logischen Möglichkeiten systematisch einbezogen werden: erstens erfolglose, also auf integrative Funktionalität abzielende, aber diese verfehlende und vielleicht sogar das Gegenteil bewirkende „Differenzierungspolitiken“; zweitens transintentional für die gesellschaftliche Integration funktionale Differenzierungseffekte andersartig motivierten Handelns; und drittens transintentionale und integrativ dysfunktionale Differenzierungseffekte andersartig motivierten Handelns.

Ist damit zunächst einmal der Erkenntnisgegenstand umrissen, um den es geht, kann man darauf hin die Anforderungen an einen akteurtheoretischen Bezugsrahmen benennen. Das Handeln von Akteuren und deren handelndes Zusammenwirken müssen zweifach mit gesellschaftlicher Differenzierung verknüpft werden. Zum einen müssen generalisierbare Muster – nicht bloß einmalige Fälle – von handelndem Zusammenwirken und Differenzierungsdynamiken aufgedeckt werden; und zum anderen müssen generalisierbare Muster von Differenzierungsstrukturen und solchem handelnden Zusammenwirken, das gesellschaftlich integrativ wirkt, identifiziert werden. Es geht also erstens in der einen Kausalrichtung darum, dass handelndes Zusammenwirken soziale Strukturen – hier: Differenzierungsstrukturen – aufbaut, erhält oder verändert.<sup>14</sup> Zweitens geht es in der anderen Kausalrichtung darum, dass soziale Strukturen – wiederum Differenzierungsstrukturen – Handeln und darüber handelndes Zusammenwirken prägen. Das Resultat dieses Wechselspiels von handelndem Zusammenwirken und Strukturodynamiken gesellschaftlicher Differenzierung wird dann drittens funktionalistisch am Maßstab der gesellschaftlichen Integration gemessen.

Benötigt wird damit eine allgemeine soziologische Theorieperspektive, die die wechselseitige Konstitution von handelndem Zusammenwirken und sozialen Strukturen ins

---

<sup>14</sup> Soziale Strukturen werden nicht nur geschaffen und um- oder abgebaut durch handelndes Zusammenwirken, sondern auch erhalten, also identisch reproduziert. Auch die soziale Statik ist dynamisch. Soziale Strukturen sind ja keine Entitäten wie Steine oder Gießkannen, die als physikalische Strukturen eine vom Handeln unabhängige Existenz besitzen. Eine Gießkanne steht herum, auch wenn wir sie gerade nicht benutzen oder nicht einmal bemerken. Eine Norm beispielsweise materialisiert sich hingegen immer erst und immer nur dann, wenn sie Handeln prägt. Prägendes und Geprägtes sind genau besehen eines: „... structure exists only in its instantiations in such practices.“ (Giddens 1984: 17)

Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Das ist in der Tat die eigentliche Leitfrage der akteurtheoretischen Soziologie. Der im Folgenden vorgestellte Bezugsrahmen will mit dieser Fragerichtung ganz und gar nicht originell sein, sondern greift im Gegenteil einen Hauptstrang des Denkens über Sozialität spätestens seit der Aufklärung auf. Unter den soziologischen Klassikern haben insbesondere Georg Simmel (1917) mit dem Konzept der „Wechselwirkung“ und Norbert Elias (1970) mit seiner „Figurationssoziologie“ handelndes Zusammenwirken und Strukturdaten in den Vordergrund gestellt. In der neueren soziologischen Diskussion haben u.a. Raymond Boudon (1978; 1979), James Coleman (1990) und Hartmut Esser (1993) ihre Theorieperspektive an dieser Leitfrage orientiert. Darüber hinaus gibt es – eher irreführend als „micro-macro link“ (Alexander et al. 1988) titulierte – in eine ähnliche Richtung gehende Konzeptualisierungen etwa auch mit Pierre Bourdieus „Habitus-Feld“-Theorie sowie mit Anthony Giddens (1984) Vorstellung der „duality of structure“. <sup>15</sup> Schließlich sind noch die meisten Spielarten des „neuen Institutionalismus“ in den Politik- und Wirtschaftswissenschaften anzuführen. <sup>16</sup>

Ein „name dropping“ muss an dieser Stelle genügen, um den hier verwendeten Bezugsrahmen genealogisch einzuordnen. Zwei wichtige Implikationen der formulierten Leitfrage einer akteurtheoretischen Herangehensweise an soziale Phänomene sollen aber noch angesprochen werden, weil sie immer wieder übersehen werden.

### **Erklärung des einzelnen Handelns: nur eine Vorfrage**

Eine akteurtheoretische Perspektive wird oft so missverstanden, als stünde der einzelne Akteur im Zentrum und als ginge es damit im Kern um die Erklärung von dessen Handeln: Warum tut er in einer bestimmten Situation das, was er tut, und nicht etwas ganz anderes? Doch das ist keineswegs das, worum es einer akteurtheoretischen Soziologie geht. Das einzelne Handeln ist in dieser Perspektive nur insoweit von Interesse, wie es in handelndes Zusammenwirken eingeht. Die Frage, warum ein bestimmter Akteur in einer bestimmten Situation so und nicht anders gehandelt hat, ist nicht der zentrale Bezugspunkt der Analyse, sondern lediglich eine Vorfrage.

Für sich genommen interessiert also beispielsweise nicht, warum ein Sportjournalist einen Dopingfall aufgreift und in einem Zeitungsartikel als Auswuchs des politischen Drucks auf alle Spitzensportler darstellt, bei den Olympischen Spielen möglichst viele Medaillen zum Ruhme der Nation zu gewinnen – oder warum er es vielleicht unterlässt. Akteurtheoretisch geht es vielmehr darum, wie dieses Handeln eines einzelnen Journalisten mit dem Handeln anderer Akteure – anderer Journalisten, aber auch der Sportfunktionäre oder des Sportpublikums – zusammenwirkt. Bereits differenzierungstheoretisch spezifiziert: Wie prägt dieser Artikel im Spektrum anderer die öffentliche Meinung über die Verbindungen von Sport, Politik und Massenmedien als gesellschaftlichen Teilsystemen, und welche Entscheidungen der Sportverbände gehen daraus vielleicht über etliche Zwischenschritte hervor – oder warum können Sportverbände Dopingvorwürfe der Journalisten oftmals ignorieren? Auch ein solches Ausbleiben eines handelnden Zusammenwirkens, das man hätte erwarten können, kann interessant im Sinne von erklärungsbedürftig sein.

<sup>15</sup> Roman Langer (2005) hat die Perspektiven von Elias, Bourdieu und Heinrich Popitz in dieser Richtung synthetisiert und weiter ausgearbeitet.

<sup>16</sup> Als Überblicke siehe Hall/Taylor (1996), Peters (1999), Czada/Schimank (2001).

Dass die Erklärung des einzelnen Handelns nicht das eigentliche Interesse darstellt, hat eine wichtige methodologische Konsequenz. Die stets knappe Aufmerksamkeit, die man einem Erklärungsgegenstand zu widmen vermag, sollte so wenig wie möglich vom Einzelhandeln beansprucht werden, damit umso mehr Aufmerksamkeit für das handelnde Zusammenwirken und die sozialen Strukturen bleibt. Auch wenn man als methodologischer Individualist davon ausgeht, dass einzelne Handlungen individueller Akteure die Grundelemente jeglichen sozialen Geschehens darstellen, gewinnen diese doch ihren sozialen Stellenwert und damit auch ihre soziologische Erklärungskraft erst in der *Relationierung* mit anderen Elementen dieser Art. Diese Relationen des handelnden Zusammenwirkens haben daher im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen, nicht die einzelnen Elemente. Wo immer man die Erklärung der einzelnen Handlungen also abkürzen oder sogar ganz weglassen und sich mit einer bloßen Beschreibung der faktisch stattfindenden Handlungen begnügen kann, sollte man das tun.

### Von Intentionalität zu Transintentionalität

Akteurtheorie ist also nicht erst im zweiten Schritt, sondern von Anfang an eine „relational sociology“ (Emirbayer 1997). Damit sollte eigentlich auch ein weiteres Missverständnis ausgeräumt sein, das darin besteht, dass diese Theorieperspektive sich gewissermaßen die Sache – genauer: die Hoffnung - des je betrachteten Akteurs zu eigen mache, also von erfolgreich realisierter Intentionalität als Normalfall des Handelns ausgehe. Ganz im Gegenteil betreibt Akteurtheorie eine weitreichende Relativierung der Intentionalität des Akteurs.

Der Akteur verfolgt mit jedem Handeln eine bestimmte Intention. Diese kann von einer dumpfen, kaum artikulierbaren und sich womöglich erst im Handlungsvollzug selbst einstellenden Stimmung bis zu einer glasklar vorab formulierten und dann angegangenen Zielsetzung reichen. Die Intention ist mitsamt den von ihr dirigierten je aktuellen Handlungsmöglichkeiten des Akteurs stets nur ein – manchmal sehr wenig ins Gewicht fallender – Kausalfaktor im jeweiligen Geschehen. Mannigfaltige andere Kausalitäten wirken mit, wenn es – auch nur aus der Sicht des jeweiligen Akteurs – darum geht, was aus seiner Intention wird. Schafft er es, sein Ziel zu erreichen? Gelingt es ihm, normkonform aufzutreten oder seinen Wutanfall auszuleben? Klappt die Routine? Soziologisch interessieren insbesondere die Interferenzen seiner Intentionalität mit den Intentionalitäten anderer Akteure, worauf gleich noch näher eingegangen werden wird; doch viele weitere Kausalfaktoren vom Wetter bis zur Architektur können eine Rolle spielen. Ob das Handeln des Akteurs sich so in dieses Kausalgefüge einfügt, dass es genau denjenigen Unterschied macht, der die Intention realisiert, muss analytisch völlig offen gehalten werden. Im Gegenteil: Die Vielschichtigkeit kausaler Faktoren, die sich eine auf handelndes Zusammenwirken schauende Soziologie zu vergegenwärtigen vermag, lässt sogar eher erwarten, dass Intentionen sich nicht realisieren. Dies gilt zumindest dann, wenn sie sich sachlich oder sozial weiter vom situativen Status quo des Gegebenen, einschließlich des Erwarteten, entfernen und zeitlich längerfristig angelegt sind – anders gesagt: wenn ambitioniertere Intentionen verfolgt werden.

Wer somit eine Handlung in die Welt setzt und mit ihr eine bestimmte Intention verfolgt, darf sich nicht darüber wundern, wenn am Ende etwas ganz anderes daraus resultiert. Erstaunlich ist vielmehr meistens erfolgreiche und auch noch nebenwirkungsfreie Intentionen.

nalität. Der Regelfall ist Transintentionalität.<sup>17</sup> Dies kann schon beim monologischen, nicht-sozialen Handeln passieren: Ich betätige eine bestimmte Tastenkombination an meinem PC, und es geschieht etwas ganz anderes als erwartet. Erst recht und erst eigentlich soziologisch interessant tritt Transintentionalität im handelnden Zusammenwirken ein. Das Handeln anderer kommt meinem auf die eine oder andere Weise in die Quere – und meines ihrem.

Die eine grundlegende Art von Transintentionalität ist *gescheiterte Intentionalität*. Ein Akteur bezweckt etwas Bestimmtes und muss dann feststellen, dass er dies aufgrund von Interferenzen mit dem Handeln anderer nicht erreicht, oder nur unter Inkaufnahme gravierender, seine Zielverfolgung überschattender negativer Nebenwirkungen, und auf jeden Fall nur für eine begrenzte Zeit. Jeder Kompromiss, den man in irgendeiner Situation macht, ist bereits ein Fall gescheiterter Intentionalität, auch wenn der Akteur im Nachhinein noch ganz zufrieden ist oder sogar von vornherein realistisch damit gerechnet hat. Doch eigentlich – wenn es nach ihm ginge – wollte er etwas anderes erreichen.

Die zweite grundlegende Art von Transintentionalität besteht in von den betreffenden Akteuren dauerhaft unbeachteten oder zunächst unbeachteten und sich dann erst ihrer Aufmerksamkeit aufdrängenden Wirkungen. Die Akteure realisieren ihre Intentionen oder scheitern damit; doch nebenher – und manchmal erst nach geraumer Zeit – resultiert aus ihrem handelnden Zusammenwirken noch etwas, was sie entweder überhaupt nicht registrieren oder zwar beiläufig bemerken, aber nicht weiter wichtig nehmen. Solche *Nebenwirkungen* sind oft unerwünscht, fallen dann jedenfalls eher auf, können aber auch positiver Art sein – wenn etwa die Anwesenheit vieler Journalisten bei einer Demonstration dafür sorgt, dass die Polizei weniger brutal vorgeht, weil sie die schlechte Presse fürchtet. Die Journalisten wollen nicht als Beschützer der Demonstranten auftreten, sondern sind auf der Jagd nach einer guten Story. Die zweifellos titelseiträchtige Schlagzeile vom Tod einiger Demonstranten durch polizeilichen Schusswaffengebrauch wird so vielleicht gar zur sich selbst widerlegenden Prophezeiung, womit auch wieder gescheiterte Intentionalität im Spiel wäre.

Dass handelndes Zusammenwirken überwiegend transintentionale Effekte zeitigt, gilt nicht nur hinsichtlich der Ergebnisse für einzelne Akteure, sondern auch für die Effekte auf soziale Strukturen. Bemühungen einer gezielten Gestaltung sozialer Strukturen durch Handeln kommen durchaus vor – etwa als politische Entscheidungen oder im Management von Organisationen. Handelndes Zusammenwirken wird auch immer wieder auf eine gemeinsam getragene Gestaltungsintention mehrerer Akteure hin koordiniert. Doch zumeist treten ausschließlich, überwiegend oder zumindest in nennenswertem Maße beide Arten transintentionaler Effekte ein – längerfristig ist dies immer der Fall.

Warum nimmt ein soziologischer Beobachter angesichts dessen die Intentionen des Handelns überhaupt noch zur Kenntnis? Dass man zwar nicht immer, wie oben angesprochen, wissen muss, warum jemand so handelt, wie er handelt, aber sehr wohl letzteres, begründet sich daraus, dass die Intention einen Handlungsimpuls markiert, der sich dann mit den Impulsen der anderen involvierten Akteure gleichsam wie bei der Vektoraddition verbindet. Selbst wenn der Summenvektor, also das Ergebnis des handelnden Zusammenwirkens, weit von jedem in ihn eingehenden Einzelvektor abweicht, ergibt er sich doch in seiner Richtung und Stärke nur aus ihnen.

---

<sup>17</sup> Zur Thematisierung von Transintentionalität in verschiedenen soziologischen Theorieperspektiven siehe Greshoff et al. (2003).

Soziale Struktur­dynamiken werden also stets intentional vorangetrieben, entgleiten aber den Akteuren früher oder später unweigerlich mal weniger, mal mehr ins Transintentionale. Selbst erfolgreiche Intentionalität hat ihre transintentionale Seite in Gestalt all jener Effekte, die der betreffende Akteur nicht weiter beachtet oder gar nicht bemerkt. Diese allgemeine Aussage gilt auch für Differenzierungsdynamiken. Strukturen gesellschaftlicher Differenzierung werden erzeugt, aufrecht erhalten, verändert oder gar zerstört durch handelndes Zusammenwirken, das seine Struktureffekte größtenteils nicht weiter beachtet. Diese sind also von vornherein transintentional – oftmals allein schon aufgrund der langen Zeithorizonte, in denen sich spürbare Effekte einstellen. Es gibt allerdings auch die schon erwähnten „Differenzierungspolitiken“ – nicht nur, aber vor allem auch von Seiten der Akteure politischer Gesellschaftssteuerung. Politische Gesellschaftssteuerung ist sicherlich die ambitionierteste Intentionalität, die gesellschaftlich vorkommt, und unterliegt deshalb am stärksten der „Logik des Misslingens“ (Dörner 1989), also dem Eintreten unerwünschter Nebeneffekte und dem Nichterreichen der angestrebten Ziele.

Diese Transintentionalitäten sind aufgrund der immensen Komplexität einer funktional differenzierten Gesellschaft und jedes ihrer Teilsysteme geradezu vorprogrammiert. Eine akteurtheoretische Betrachtung von „Differenzierungspolitiken“ kann jedoch auch davor bewahren, einem völligen Steuerungsdefätismus zu verfallen. Sie deckt auf, wo genau und warum das handelnde Zusammenwirken dem einzelnen Akteur und dann auch der Konstellation als Ganzer entgleitet; sie ermöglicht so eine differenzierte Einschätzung, welche Gestaltungsspielräume die Akteure haben; und sie kann dementsprechend je nach Situation sei es bescheidenere, sei es anspruchsvollere Steuerungsziele und -strategien nahe legen. Denn so wichtig es einerseits ist, dass sich eine akteurtheoretische Soziologie über die unaufhebbare Transintentionalität alles handelnden Zusammenwirkens im Klaren ist: Weil die Menschen – und dies erst recht in der Moderne! – gar nicht anders können, als immer wieder zu versuchen, die Verhältnisse, unter denen sie leben, mit zu gestalten, ist andererseits eine „soziologische Aufklärung“ gefragt, die zumindest eine „Intentionalität in Grenzen“ unterstützt.<sup>18</sup>

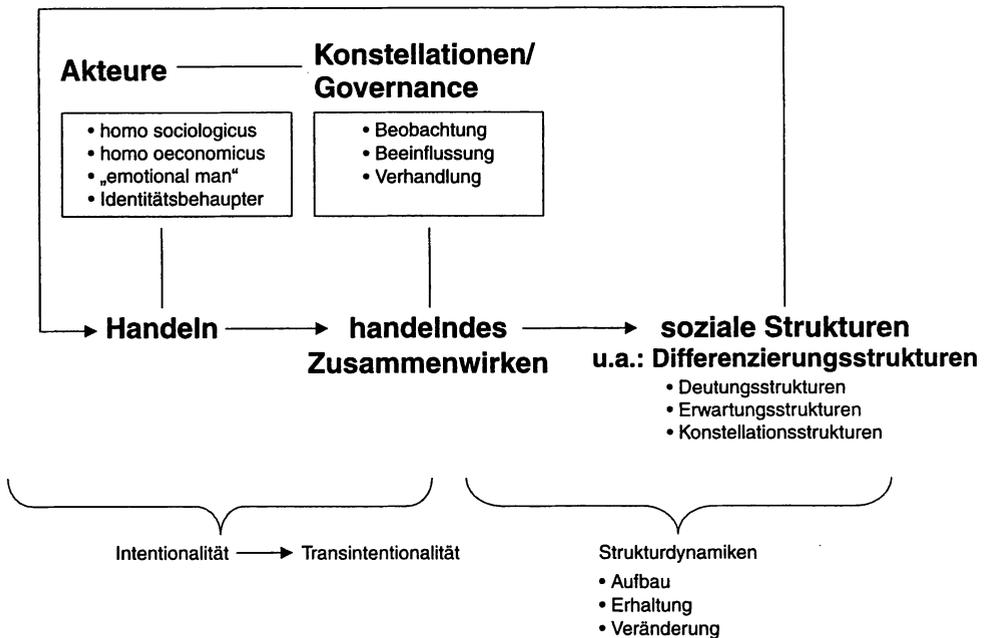
## 1.2 Akteure – Konstellationen – Strukturen

Damit ist die Leitfrage des akteurtheoretischen Bezugsrahmens, bereits auf Dynamiken gesellschaftlicher Differenzierungsstrukturen bezogen, dargelegt. Nun können die einzelnen Komponenten des Bezugsrahmens erläutert werden (siehe Abbildung 1).

---

<sup>18</sup> Analog zur entscheidungstheoretischen „bounded rationality“ könnte man von „bounded intentionality“ sprechen. Patrick Donges (2002) Untersuchung der Rundfunkpolitiken verschiedener Länder ist ein gelungenes Beispiel für eine Studie, die Differenzierungsvorgänge mit dem hier explizierten Bezugsrahmen analysiert und dabei das Wechselspiel zwischen medienpolitischen Akteuren und Medienakteuren ins Zentrum der Analyse rückt.

Abbildung 1: Der analytische Bezugsrahmen einer akteurzentrierten Differenzierungstheorie



Hier kann es nur darum gehen, kurz und knapp zu skizzieren, wie die Komponenten beschaffen sind und ineinander greifen; jegliche in die Tiefe gehende Erörterungen müssen unterbleiben.<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Siehe nochmals Schimank (2000a), wo die meisten der im Weiteren behandelten Komponenten ausführlicher behandelt werden.

## Akteure

Akteure sind Ursprung und Träger des Handelns. Im Sinne des methodologischen Individualismus sind zunächst einmal *individuelle Akteure* angesprochen. Benutzt man eine akteurtheoretische Herangehensweise allerdings für gesellschaftstheoretische Analysen, ist zu bedenken, dass einzelne Individuen als solche sogar in herausgehobenen Positionen gesellschaftlich nicht viel bewegen können – intentional ebenso wenig wie transintentional. Individuelle Akteure sind gesellschaftstheoretisch eigentlich nur auf zweierlei Weise von Belang: zum einen als Repräsentanten, etwa Führungspersonen, korporativer oder kollektiver Akteure, zum anderen in Konstellationen massenhafter wechselseitiger Beobachtung. In ersterem Fall geht es genau genommen um den jeweiligen über-individuellen Akteur. Nur in den später noch anzusprechenden Beobachtungskonstellationen können massenhafte individuelle Reaktionen – etwa in Paniken oder Moden – gesellschaftlich ins Gewicht fallende Dynamiken und Struktureffekte zeitigen.

Die Analyse von Differenzierungsdynamiken muss sich vorrangig über-individuellen, also „composite actors“ (Scharpf 1997: 52/53) zuwenden – insbesondere sozialen Bewegungen als kollektiven Akteuren und formalen Organisationen als korporativen Akteuren. „Composite actors“ sind aus Individuen zusammengesetzt. Prinzipiell muss das Handeln von „composite actors“, die ja Konstellationen individueller Akteure darstellen, ganz auf der Linie der im weiteren noch erläuterten Komponenten des Bezugsrahmens auf das handelnde Zusammenwirken seiner individuellen Mitglieder zurückgeführt werden können. Dies ist aber im konkreten Erklärungszusammenhang oft unnötig, da ja gesellschaftliche Dynamiken und nicht Dynamiken auf der Ebene des „composite actor“ im Blickpunkt stehen und dieser daher als „black box“ angesehen werden kann. Dies reicht zumindest solange aus, wie ihm als Handlungseinheit bestimmte Handlungsorientierungen – etwa ein bestimmtes Interesse – plausibel unterstellt werden können.<sup>20</sup>

Auch wenn soziale Bewegungen immer wieder wichtige Akteure in Differenzierungsdynamiken gewesen sind, früher die Arbeiterbewegung und in jüngerer Zeit u.a. die Ökologiebewegung, sind Organisationen doch insgesamt am bedeutsamsten. Die moderne Gesellschaft ist auch eine Organisationsgesellschaft in dem Sinne, dass fast alle Gesellschaftsbereiche immer stärker durch Organisations- und Interorganisationszusammenhänge geprägt werden – siehe dazu Kapitel 11. Insbesondere komplexe und ambitionierte Intentionen gesellschaftlicher Strukturgestaltung können fast nur organisationsförmig verfolgt werden. Damit richtet der vorgestellte Bezugsrahmen sein Hauptaugenmerk auf Organisationen als zwar nicht alleinige, aber doch vorrangige differenzierungstheoretisch relevante Akteure.

---

<sup>20</sup> Allerdings weist z.B. nicht jede Organisation jederzeit Akteurqualität auf. Dafür muß vielmehr eine entsprechende Handlungsfähigkeit dieses sozialen Gebildes vorliegen. Wenn eine Organisation beispielsweise durch tiefgreifende innere Konflikte zerrissen ist oder eine völlig fragmentierte „organizational anarchy“ (March/Olsen 1976) darstellt, wird sie von ihren Gegenübern nicht als einheitlicher Akteur angesehen. Wesentlich für einen korporativen Akteur ist somit die Verfolgung einer sowohl nach innen als auch nach außen prägnanten gemeinsamen Zielsetzung.

## Handlungsantriebe

Akteure handeln und folgen dabei bestimmten Handlungsantrieben. In jeder konkreten Handlungssituation existieren mehrere prinzipiell mögliche Handlungsalternativen. Der Akteur wählt eine davon; und der soziologische Beobachter hat diese Wahl zu erklären.

Die soziologische Erklärungssuche geht von der Prämisse aus, dass der Alternativenraum des Akteurs strukturell bestimmt ist. Ob und wie jemand handelt, ist also aus soziologischer Perspektive nicht selbstbestimmt, sondern in hohem Maße determiniert. Nur in dem Maße, wie ihn erstens *Strukturen* sozusagen führen und wie zweitens die handlungsdeterminierenden Strukturen *soziale* sind, also nicht etwa Persönlichkeitsmerkmale, genetische Prädispositionen oder geographische Bedingungen, kann eine soziologische Handlungserklärung tragen. Handlungsfreiheit lässt sich definitionsgemäß nicht theoretisch fassen, und der Einfluss des Wetters auf das Handeln lässt sich nicht mit den Mitteln soziologischer Theorie erfassen.

Einerseits ist damit die analytische Reichweite soziologischer Handlungserklärungen eingegrenzt: Handeln wird aus den sozialen Strukturen, in denen sich der Handelnde bewegt, erklärt. Andererseits nimmt die Soziologie damit immer noch ein breites Spektrum an potentiell relevanten Erklärungsfaktoren eines konkreten Handelns in den Blick. Um ein Beispiel zu geben, das mit Blick auf die Differenzierung von Wissenschaft und Politik von Bedeutung ist: Warum lassen sich Politiker wissenschaftlich beraten? Wollen sie sich bessere Entscheidungsalternativen vorschlagen lassen, auf die sie von selbst nicht gekommen wären? Wollen sie Entscheidungen, die sie längst getroffen haben, wissenschaftlich legitimieren lassen? Wollen sie Zeit gewinnen? Man könnte noch weitere Fragen dieser Art formulieren, die jeweils bestimmte strukturelle Kontexte ansprechen, in denen die Politiker stehen.

Damit sich die soziologische Handlungserklärung in dieser Vielfalt struktureller Kontexte nicht hoffnungslos verliert, hat die Soziologie eine begrenzte Anzahl von *Akteurmodellen* konzipiert, die jeweils bestimmte Strukturbedingungen fokussieren und bündeln. Gerade weil das einzelne Handeln, wie dargestellt, für sich genommen soziologisch wenig erheblich ist, braucht man erklärungsökonomische theoretische Werkzeuge, die diesen Erklärungsschritt möglichst abkürzen. Vier Akteurmodelle fokussieren analytisch jeweils spezifische Struktur determinanten, die immer wieder bedeutsam sind:

- Ein erstes Modell, das bis heute den soziologischen Mainstream repräsentiert, ist der *Homo Sociologicus*. Dies ist ein Akteur, der sein Handeln primär an institutionalisierten Normen ausrichtet. Normative Erwartungsstrukturen sagen ihm, worum es ihm in einer bestimmten Situation zu gehen und wie er entsprechend zu handeln hat. So wird etwa von unterschiedlichen Akteuren in der Umwelt des Wissenschaftssystems dessen verfassungsrechtlich geschützte Autonomie – „Freiheit der Wissenschaft“ – respektiert.
- Dem *Homo Sociologicus* steht als zweites Akteurmodell der *Homo Oeconomicus* gegenüber. Er handelt so, dass er damit seinen eigenen erwarteten Nutzen unter geringstmöglichem Aufwand maximiert. Damit wird der *Homo Oeconomicus* primär durch solche sozialen Strukturen geprägt, die den Nutzen und die Aufwendigkeit bestimmter Handlungen bestimmen. Das Unternehmen beispielsweise, das gegeneinander

- der abwägt, ob es eine eigene Forschungsabteilung etablieren oder dauerhafte Forschungsaufträge an Professoren vergeben soll, agiert als Homo Oeconomicus.
- Immer wieder handeln Akteure auch aufgrund von Emotionen wie Neid, Wut, Liebe oder Angst. Ein drittes Akteurmodell ist daher der „*emotional man*“ (Flam 1990). Emotionale Handlungsantriebe werden durch andere sozialstrukturelle Determinanten ausgelöst als norm- oder nutzenorientiertes Handeln. So erwächst Neid z.B. aus sozialen Verteilungsstrukturen, die von den Schlechtergestellten als ungerechtfertigt erlebt werden: Warum gehen so viele Subventionen an niedergehende Industriezweige wie den Steinkohlebergbau, und die Universitäten als zentrale Akteure der Wissensgesellschaft leiden weiter unter Sparzwängen?
  - Ein viertes Akteurmodell ist schließlich der *Identitätsbehaupter*. Die Identität eines Akteurs ist sein Selbstbild in Gestalt normativer und evaluativer Selbstansprüche; und es gibt Handlungen, die er nur oder hauptsächlich deshalb ausführt, weil er nach außen und sich selbst dokumentieren will, wie er sich selbst sieht und gesehen werden will. Das gilt z.B. für alle Arten von Gesinnungstätern, die sogar gegen Normen verstoßen und teilweise große persönliche Kosten auf sich nehmen. Dieses Akteurmodell hebt zum einen solche sozialen Strukturen hervor, die – vor allem durch Sozialisation vermittelt – den Charakter eines Akteurs formen; zum anderen geht es um soziale Strukturen, die in ihrer Diskrepanz zum Selbstbild identitätsbedrohend wirken. Professoren, die Humboldts Ideale der „Einsamkeit und Freiheit“ gegen politischen Druck in Richtung stärkerer Anwendungsbezüge ihrer Forschungen hochzuhalten versuchen, sind ein Beispiel für Identitätsbehaupter.

Man gelangt somit zu einem Nebeneinander von vier analytischen Akteurmodellen, mittels derer sich Handlungswahlen auf je andere sozialstrukturelle Handlungsbedingungen zurückführen lassen. Für die Analyse realer Akteure kann man immer wieder auch Kombinationen von zwei oder mehr Akteurmodellen heranziehen – sollte aber stets bedenken, dass dieser analytische Aufwand angesichts dessen, dass hier nur eine Vorfrage behandelt wird, vertretbar bleibt.<sup>21</sup>

Aus erklärungsökonomischen Gründen sollte man zunächst stets prüfen, wie weit man mit Hilfe des Homo Sociologicus kommt (Mayntz/Scharpf 1995b: 66/67). Institutionalisierte Normen lassen sich empirisch vergleichsweise einfach ermitteln. Ähnlich unaufwendig ist die Identifikation von „Standardinteressen“ (Scharpf 1989a: 45) – siehe auch die Kapitel 8 und 10 zu reflexiven Interessen – des Homo Oeconomicus. Nur wenn diese beiden Handlungsantriebe sich als nicht erklärungskräftig erweisen, muss man sich anderen, zumeist schwieriger auszumachenden und komplizierter angelegten Antrieben zuwenden.

---

<sup>21</sup> In sozionischen Modellierungen wird an einem Agenten gearbeitet, der durch variable Mischungsverhältnisse der vier Handlungsantriebe geleitet wird (Kron 2005).